

Der Gartenschläfer

(*Eliomys quercinus* L.)

Von Karl Andersen, Freising

Zu den reizendsten Kleinsäugetern unserer europäischen Tierwelt gehört der Gartenschläfer. Der Name „Garten“-Schläfer legt zunächst die Vermutung nahe, daß es sich ausschließlich um einen Bewohner des Kulturlandes handelt. Er lebt aber in der Ebene und im Hügelland und zieht Berggegenden vor. In den Alpen wurde er sogar bis zu 2000 m Höhe angetroffen. Es ist also wohl berechtigt, wenn ich in diesem Jahrbuch des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen und -Tiere über den Gartenschläfer näher plaudere. Es handelt sich dabei um Beobachtungen über das Verhalten und die Lebensweise dieses Tieres, die ich zusammen mit meinem Schwiegervater, Rektor C. Semler †, Nürnberg, im Alpenpflanzengarten der Sektion Nürnberg des DAV auf dem Hohen Berg im Fränkischen Jura bei Hersbruck anstellte. Damit bekommen diese Zeilen gleichzeitig den Wert eines Erinnerungsblattes an einen der verdienten Mitbegründer unseres Vereins*).

Der Gartenschläfer (*Eliomys quercinus* L.) gehört zur Familie der Schlafmäuse, Schläfer oder Bilche (*Gliridae*). Seine Verwandten sind der Siebenschläfer (*Glis glis* L.), die Haselmaus (*Muscardinus avellanarius* L.), der nur in Schlesien in Deutschland vorkommende Baumschläfer (*Dryomys nitedula* Pallas) und der Tiroler Baumschläfer (*Dryomys nitedula intermedius* Nehring), der in Österreich im Lande Salzburg nachgewiesen ist. Von allen diesen Schläfern ist der Gartenschläfer der zweitgrößte. Seine Körperlänge beträgt 10—17 cm, der Schwanz ist 9—12,5 cm lang. Der Siebenschläfer ist mit durchschnittlich 18 cm Körperrumpflänge und 14 cm Schwanzlänge merklich größer. Von allen Schläfern weist der Gartenschläfer jedoch die schönste Fellfärbung und Zeichnung auf. Kopf- und Oberseite des Rumpfes sind bei ihm rötlichgraubraun, die Unterseite weiß. Die weiße Fellfarbe zieht sich am Kopf seitlich empor bis in die Nähe der Augen und Ohren und auf die Seiten des Halses, ebenso auf die Vorderseite der Oberschenkel und der Hüftgegend. Dazu kommt vor und hinter dem Ohr je ein weißlicher Flecken, über dem Ohr ein schwärzlicher. Das Auge ist von einem glänzend schwarzen Ring umgeben, der sich unter dem Ohr verbreitert und bis an die Hals-

*) Carl Semler (1875—1955), dessen Leben erfüllt war von der Begeisterung zur Bergnatur, zählte mit zu den Gründungsmitgliedern unserer Gesellschaft, die im Jahre 1900 im damaligen deutschen Straßburg aus der Taufe gehoben wurde.

Er hat mir später oft erzählt, wie stark ihn die in dieser Versammlung hinsichtlich eines notwendig gewordenen Pflanzenschutzes gemachten Ausführungen beeindruckt haben und wie er dann darangegangen ist, im gleichen Jahre noch die „Ortsgruppe Nürnberg“ des Vereins ins Leben zu rufen.

Man kann sich heutzutage in den raschlebigen Zeitläuften der Technisierung und der Vermassung nur mehr schwer eine Vorstellung machen von den Mühen und Nöten, die ein solches Vorhaben mit sich brachte und kaum ermesen, welch großes Maß von Idealismus hergehörte zur Verwirklichung freiwillig auf sich genommener Arbeiten.

Carl Semler, damals noch ein junger Lehrer, hat dies alles gemeistert in der ihm eigenen Gründlichkeit und Beharrlichkeit und gleich zu Anfang seines Wirkens rund hundert Bergfreunde zum Beitritt begeistert, eine damals für kaum mögliche, höchst beachtliche Zahl, die er bis kurz vor seinem Tode — er starb am 4. Februar 1955 in Feuchtwangen/Mfr., dorthin er sich nach seiner Pensionierung als Rektor mit seiner tapferen und nimmermüden Lebensgefährtin zurückzog — betreute.

Wir haben in ihm einen selbstlosen Freund verloren, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden.

Paul Schmidt.

seiten fortsetzt. Er unterstreicht die ziemlich großen, halbkugeligen, knopfförmigen, dunkelschwarzbraun glänzenden Augen. Der Schwanz ist nur am Ende buschig behaart, im Gegensatz zum Siebenschläfer, bei dem er auf der ganzen Länge lange Haare trägt. In der Wurzelhälfte ist der Schwanz graubraun, in der Endhälfte oben schwarz und unten weiß. Weißgrau sind auch die langen Haare der Schwanzquaste. Die hellen Haare der Unterseite sind zweifarbig, an der Wurzel grau, die Spitze weiß, gelblich und hellgrau. Die Schnurrhaare sind schwarz mit weißen Spitzen, die Ohren fleischfarben, die Krallen lichthornfarbig. Im Gegensatz dazu ist der Siebenschläfer mehr einfarbig grau, ohne die lebhaftere Zeichnung. Auch ist sein Fell viel struppiger.

Die von mehreren Beobachtern geschilderte leichte Verletzbarkeit und der teilweise Verlust des Schwanzes konnte auch von uns festgestellt werden. Bei Raufereien mit Artgenossen und beim Einklemmen des Schwanzes zwischen Geröll reißt die Schwanzhaut leicht meist in der Mitte der Schwanzlänge ab und wird abgestreift. Das enthäutete Schwanzende ist rötlich, feucht und wird noch einige Zeit umhergeschleppt. Bald ist es verschwunden, abgetrocknet oder abgebissen. Und alsbald bildet sich die Schwanzquaste an dem verkürzten Schwanzende, auch wieder mit weißen Endhaaren, nun aber struppiger als vorher beim normalen Ende.

Der Gartenschläfer ist in den gemäßigten Gegenden des mittleren und westlichen Europas verbreitet. In Frankreich, Belgien, der Schweiz, Italien, Deutschland, Ungarn, Galizien, Siebenbürgen und in den russischen Ostseeprovinzen kommt er vor, also in ganz Mittel- und Südeuropa. Dabei nimmt seine Häufigkeit von Süden nach Norden ab und in den Randgebieten der Nord- und Ostsee fehlt er mit Ausnahme eines Stückes am Finnischen Meerbusen ganz. In Deutschland wird er als häufiger im Harz, im Vogtland und in der Sächsischen Schweiz gemeldet. Des weiteren wird sein Vorkommen im Brehm 1914 angegeben auf Hannoverschem Gebiet mit Sicherheit nur im südöstlichen Bergland, ferner in der näheren und weiteren Umgebung von Göttingen, im Mönchstal bei Zellerfeld, bei Elbingerode, Schwarzfeld, für den Sollen in Westfalen, für Braunschweig; in der Mark Brandenburg soll er bei Eberswalde und Ferienwalde gefunden worden sein. Auch für den Schwarzwald wird er angegeben. Dazu kommt nun nach unseren Beobachtungen sein Vorkommen im Franken-Jura. Hier wurde er in fast sämtlichen Hütten der Hersbrucker Schweiz beobachtet, in denen er sich mit Vorliebe aufhält, wohl weil er sich hier bequem von den Speiseabfällen ernähren kann. Wie sein häufiges Vorkommen im Harz, Vogtland, in der Sächsischen Schweiz und im Fränkischen Jura schon beweist, zieht er Berggegenden der Ebene vor. In den Alpen wurde er in Österreich, und zwar in Tirol (Pustertal) und in Kärnten beobachtet, ebenso in der Schweiz. Für diese gibt Guggisberg an, daß der Gartenschläfer am Gotthard und im Urserental gefangen worden ist, im oberen Engadin vorkommt, häufig aber in mehreren laubholzreichen Bergkantonen und im Domleschg. Er zitiert Fatio, der den Gartenschläfer für verbreiteter als den Siebenschläfer hält und berichtet, daß man ihn in allen Kantonen finde, mehr aber im Gebirge als in der Ebene. Er fing ihn im Diableretsgebiet in einer Höhe von 1500 m und Kraetli sogar bei 2000 m in einer Sennhütte des Val Bever im Oberengadin.

Der Gartenschläfer lebt vorzugsweise in Laubwaldungen und Mischwald, findet sich in Gärten, seltener in reinem Nadelwald. Im Fränkischen Jura beobachtete ich ihn zwischen 500 und 600 m in Mischwald von Buche, Fichte, Föhre, Hasel.

Als Wohnung benützt er alte Eichhornester oder auch Vogelnerester, über die er aus Moos und Grashalmen, dünnem Reiserwerk und dürren Blättern eine ca. 10 cm hohe Kuppel wölbt, in der er nur ein kleines Schlupfloch läßt. Dieses sog. Sommernest, das als Schlupfwinkel, zum Schlafen und zur Aufzucht der Jungen benützt wird, baut er notfalls ganz neu als rundes, freischwebendes Nest im Gezweig von Bäumen. Mindestens ebenso häufig wie in solchen freien Nestern haust er auch in allerlei Schlupfwinkeln von Gemäuer, in Maulwurfsgängen und anderen Erdlöchern, die er mit weichem Moos ausbettet. Im Jura findet er sich meist in Felslöchern oder Spalten des Gesteins der Dolomitfelsen des Malms. Besonders gerne wohnt er in dem Zwischenraum zwischen Außen- und Innenwand der im Jura viel vorhandenen Wochenendhäuschen bzw. Hütten, namentlich wenn der Zwischenraum mit Torfmull ausgefüllt ist, wie es auf der Hohen-Berg-Hütte des Alpenpflanzengartens der AV-Sektion Nürnberg der Fall ist. Die Tiere gehen aber auch in die Hütte und nisten sich rasch in Polstern und Decken ein. Auch fanden sie sich des öfteren in der Asche des Aschenkastens. Der Gartenschläfer ist also offenbar nicht sehr wählerisch mit seiner Wohnung, wenn es nur ein Schlupfwinkel ist, in dem er es sich behaglich machen kann.

Zum Winterschlaf zieht er sich in trockene, geschützte Mauer-, Baum- und Erdlöcher zurück. Im Jura finden ihn die Bauern oft beim Streurechen im Winterschlaf kugelig zusammengerollt. Er kann sich in diesen Fällen nicht besonders tief verkrochen haben und muß unter einer Anhäufung von Laub und Nadeln gesteckt sein. Kälteempfindlich scheinen die Gartenschläfer während des Winters nicht zu sein, denn selbst nach einem kalten Winter, in dem im Jura die Temperatur längere Zeit unter minus 20 Grad C und mindestens bis zu — 29 Grad C sank, wurde im Frühjahr darauf keine merkbare Minderung der Anzahl der Gartenschläfer, die wieder zum Vorschein kamen, festgestellt. Interessant ist, daß der Sommers über mit seinen Artgenossen wenig verträgliche und zänkische (s. u.) Gartenschläfer, wenn er sich zum Winterschlaf rüstet, duldsamer, ja sogar anlehnungsbedürftig wird und oft zu mehreren zusammen eng aneinander gekugelt im Winterversteck liegt. Als Schlafdauer werden sieben Monate angegeben. Ein vom Jura stammendes Tier, das im August gefangen und im ungeheizten Zimmer im Käfig gehalten wurde, richtete sich Ende Oktober zum Winterschlaf ein, nahm von Anfang November ab keine Nahrung mehr zu sich und ist dann anfangs April, also nach gut fünf Monaten, wieder aufgewacht. Zu dem gleichen Zeitpunkt, Ende März, anfangs April, kommen die Gartenschläfer auch in unserem Beobachtungsgebiet, im Jura, hervor und nicht erst, wie im Brehm angegeben und von daher wahrscheinlich in alle Literatur übergegangen, erst Ende April. Damit verkürzt sich die Winterschlafdauer von 7 auf 6 Monate. Es mag sein, daß in Gegenden, wo der Winter regelmäßig länger dauert, sich auch die Schlafdauer länger hinzieht. Daß der Gartenschläfer während der Schlafzeit öfters, bei milder Witterung, aufwacht, dürfte stimmen, wahrscheinlich, wenn die milde Witterung längere Zeit anhält oder wenn die Temperatur einen

großen Anstieg verzeichnet. Unser gefangenes Tier wachte jedoch den ganzen Winter über nicht einmal auf, auch nicht als es im Februar und März aus dem ungeheizten Zimmer in ein warmes gebracht und den direkten Strahlen der Frühlingssonne am Fenster ausgesetzt wurde. Einmal wurde der Gartenschläfer im Jura allerdings an einem warmen Tag mit Sonnenschein Ende Februar angetroffen. Es bleibt also noch die interessante Frage zu klären über den Einfluß der Temperatur als Weckreiz während des Winterschlafs beim Gartenschläfer. Eines stimmt, daß die Tiere während dieser Zeit für Berührungsreize empfindlich sind und diese mit einer merklichen Atembeschleunigung beantworten, auch wenn sie nicht aus dem Schlaf erwachen.

Während des Winterschlafs zehren die Tiere von der Fettansammlung im Körper vom Sommer vorher. Ein sonderliches Abzehren den Winter hindurch konnte bei dem in der Gefangenschaft gehaltenen Tier aber nicht beobachtet werden. Auch machen die im Freien im Frühjahr beobachteten Gartenschläfer nicht den Eindruck, als ob sie besonders abgemagert wären.

Damit sind wir bei der Ernährung. Über diesen Punkt der Biologie des Gartenschläfers konnten wir viel beobachten. Daß er sich fast ausschließlich von Obst und Früchten ernährt, wie Zillig angibt, ist sicher falsch. Richtiger ist, wenn der im Brehm zitierte Pfarrer Jäckel ihn als nahezu omnivor bezeichnet. Nach unseren Beobachtungen im Jura, der nun allerdings nicht als Obstland angesehen werden kann, ist er dort in Obstgärten noch nicht angetroffen worden. Beim Füttern zeigt er wohl besondere Vorliebe für Obst, namentlich süßes. Auch sonst liebt er Süßigkeiten. Er zieht z. B. Kuchen Brot vor und gesüßte Milch ungesüßter. Sein Geschmack scheint gut ausgebildet zu sein. So nimmt er lieber mit Zucker gesüßte Speisen als mit Süßstoff versetzte. Butter verzehrt er lieber als andere Fette. Nach unseren Beobachtungen frißt er gerne Insekten. Es machte uns immer großen Spaß, an warmen Sommertagen, wenn wir abends und nach Einbruch der Nacht vor der Hütte saßen, dem Gartenschläfer beim Fang der Nachtschmetterlinge zuzusehen. Wir stellten die Karbidlampe auf den Boden neben sein Freßschüsselchen. Sobald dann Nachtschmetterlinge anfliegen, fängt er diese sehr geschickt im Sprung, beißt ihnen die Flügel ab und verzehrt den Körper mit sichtlichem Wohlbehagen, um dann wieder zu seinem anderen Fraß (Milch, Kuchen usw.) zurückzukehren. Keimlinge und Pflanzen, die er in dem Alpenpflanzengarten im Jura in reicher Auswahl zur Verfügung hätte, sind von ihm nie angefressen worden. Eine Ausnahme bilden die saftigen Blütenstengel der schwarzen Nieswurz (*Helleborus niger*), die er in großer Zahl im ersten Frühjahr abnagt, häufig dann an Ort und Stelle liegen läßt, teilweise jedoch auch in seine Schlupfwinkel zu ziehen versucht. Ob er die Stengel abnagt um seinen Hunger oder vielleicht einen Vitaminmangel zu befriedigen oder lediglich wegen des Nagebedürfnisses, konnte nicht geklärt werden. Ebenso nicht, warum er z. B. Seife annagt.

Wenn der Gartenschläfer seinen langen Winterschlaf beendet hat und Ende März, anfangs April wieder zum Vorschein kommt, geht er zunächst auf Nahrungssuche. Sehr bald schon paaren sich die Tiere und im Juni erfolgt der erste Wurf. Mitte Juli sahen wir dann bereits die Jungen in der Größe einer Hausmaus im Freien. Im August findet

dann im Jura ein zweiter Wurf statt. Die Jungtiere davon konnten wir im September im Freien beobachten. Ob diese aber den folgenden Winter in der Mehrzahl überstehen, dürfte fraglich sein. Es müßte sonst die Zahl der im Frühjahr zum Vorschein kommenden Tiere größer sein, als es tatsächlich der Fall ist.

Im Gegensatz zum schläfrigen Siebenschläfer sind die Gartenschläfer außerordentlich muntere Tierchen. Es sind gewandte Springer und Kletterer. Mit Anbruch der Dämmerung werden sie lebendig. Wenn wir auf der Hütte übernachteten, hörten wir sie oft die ganze Nacht in den Wänden der Hütte und im Fehlboden herumtollen. Daß sie außerordentlich scheu sind und sich schwer an den Menschen gewöhnen, stimmt nach unseren Beobachtungen nicht. Man müßte sie sonst viel seltener zu Gesicht bekommen. Auf jeden Fall sind sie viel weniger scheu als die in unserem Beobachtungsgebiet häufige Waldmaus und namentlich auch Wühlmaus. Die Gartenschläfer kommen ohne Scheu an den bei der Hütte für sie hergerichteten Futterplatz und man muß schon ganz nahe an diesen herantreten, bis der Gartenschläfer die Flucht ergreift. Selbst wenn er verscheucht wird, kehrt er in der Regel sehr bald wieder zurück. Oft zeigten sich die Tiere direkt zudringlich. Wenn man sich zum Essen auf die Gartenbank setzte, kamen sie immer wieder, selbst wenn man sie mit der Hand gewaltsam von den Speisen entfernte. Namentlich der Appetit nach Butter und Wurst hat sie alle Vorsicht und Scheu überwinden lassen. Natürlich spielt hier die Gewöhnung an die gleichen Geräusche und vielleicht auch Personen eine gewisse Rolle. Geräuschvolles Öffnen und Schließen der Türe oder Hämmern in nächster Nähe beunruhigte sie meist nicht weiter. Gelegentlich sind sie auf den Beinen des Beobachters herumgekrochen. Wir konnten sie soweit an uns gewöhnen, daß sie sich locken ließen und von der Hand fraßen, wenn man diese ihnen ruhig annäherte. Das im Käfig gehaltene Tier zeigte sich nur anfangs gleich nach dem Einfangen „wie rasend“. Es fauchte und biß z. B. wie wild nach einem gehaltenen Holzstab. Daß sich die Gartenschläfer schlecht für die Gefangenschaft eignen, ist insoweit richtig, als sie sich untereinander schlecht vertragen. In Einzelhaft kann man sie sehr wohl halten, was schon die alten Römer wußten, die den Gartenschläfer in Käfigen als Leckerbissen mästeten.

Im Gegensatz zu seinem klugen Aussehen muß der Gartenschläfer als wenig intelligent bezeichnet werden, geht er doch sehr leicht in die Falle. Jede Maus ist da vorsichtiger. Eine merkwürdige Gewohnheit fanden wir bei den Tieren stark ausgeprägt, nämlich alle möglichen Sachen zu verstecken.

Von den Sinnen ist der Geschmack gut entwickelt (s. o. bei Nahrung). Dagegen scheint der Geruch weniger gut ausgebildet zu sein. Es kam vor, daß die Tiere oft nach Nahrung suchten, wenn diese neben ihnen lag.

Was die Gartenschläfer so unterhaltsam macht, ist ihre Lautfreudigkeit. Ihre Stimme ist für ein Nagetier sehr klangreich. Die Laute, die der Gartenschläfer in einzelnen Lebenslagen von sich gibt, sind ganz verschieden. Ich konnte darüber in der Literatur bisher noch keine Mitteilungen finden. Durch unsere Beobachtungen lassen sich deutlich viererlei Lautäußerungen festzustellen: 1. ein Pfeifen, das an das Pfeifen des Murrel-

tieres erinnert, es dient vermutlich zur Verständigung und zum Anlocken der beiden Geschlechter; 2. ein Zischlaut Zrrrrh, vermutlich als Lockruf für die Jungen; 3. ein grunzendes Zirpen, namentlich zu hören, wenn die Tiere nachts in den Fehlböden und zwischen den Wänden der Hütte herumtollen; 4. ein Fauchen und grunzendes Fauchen, um Artgenossen von der Futterstelle zu verjagen, verbunden mit Beißen. Oft artet die Szene in eine Verfolgung aus, so daß alle Tiere miteinander verschwinden und längere Zeit ausbleiben. Der Sieger läßt dann den Rivalen oder die anderen Tiere meistens gar nicht mehr in die Nähe kommen und lauert auch während des Fressens ständig auf deren Annäherung.

Wo der Gartenschläfer vorkommt, sollte man dieses schöne und muntere Tierchen schützen. Es ist sicherlich nicht schädlicher als etwa das Eichhörnchen, und wenn es sich da und dort an süßem Obst labt, sollten wir dies nicht zu tragisch nehmen und daran denken, daß die Tiere als eifrige Insektenvertilger auch nützlich sind. Ich verdanke den kleinen Hüttengenossen auf dem Hohen Berg im Jura manche reizvolle Stunde.

Schrifttum

- Brehms Tierleben: II (Heck) Bibliograph. Institut, Leipzig 1914.
Brohmer, P., P. Ehrmann, G. Ulmer: Die Tierwelt Mitteleuropas, VII, Quelle und Meyer, Leipzig 1929.
Guggisberg, C. A. W.: Das Tierleben der Alpen, II, Hallwag, Bern 1955.
Krumbiegel, I.: Biologie der Säugetiere, Agis-Verlag, Krefeld 1954.
Trazz, E. P.: Der Tiroler Baumschläfer, *Dryomys nitedula intermedius*, Nehring 1902 im Lande Salzburg. Sgtdl. Mitt., Stuttgart, 3, 125, 1955.
Van den Brink, F. H.: Die Säugetiere Europas. P. Parey, Hamburg-Berlin 1957.
Zillig, H.: Der Gartenschläfer als Obstschädling. Anzeiger f. Schädlingskunde, 10, 1934.



Aufn. K. Andersen, Freising

Gartenschläfer

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen und -Tiere](#)

Jahr/Year: 1958

Band/Volume: [23_1958](#)

Autor(en)/Author(s): Andersen Karl

Artikel/Article: [Der Gartenschläfer 155-160](#)